

Christa Meves

Charaktertypen



Wer passt zu wem?

media
maria

Christa Meves

Charaktertypen
Wer passt zu wem?

Christa Meves

Charaktertypen

Wer passt zu wem?

Media Maria Verlag

Bibliografische Information: Deutsche Nationalbibliothek.
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Charaktertypen

Wer passt zu wem?

Christa Meves

Media Maria Verlag, 1. Auflage 2011

ISBN 978-3-945401-59-0

Umschlagbild: © Troels Graugaard, iStock

© Copyright 2011 by Media Maria Verlag, D-89257 Illertissen

www.media-maria.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-945401-59-0

Inhalt

Einleitung

1. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Gefährtschaft und Ergänzung

2. Die Charakterstrukturen

- a) Der Einsiedlertyp
- b) Der Hingabetyp
- c) Der Ordnungstyp
- d) Der Darstellungstyp

3. Die Anziehung durch Gegensätzliches

- a) Psychische Faszination
- b) Biologische Faszination

4. Ergänzungsmöglichkeiten durch Selbsterziehung

- a) Einsiedlertyp
- b) Hingabetyp
- c) Ordnungstyp
- d) Darstellungstyp

5. Kombinationen gegensätzlicher Charakterstrukturen

- a) Verbindung Ordnungstyp mit Hingabetyp
- b) Verbindung Darstellungstyp mit Ordnungstyp
- c) Verbindung Einsiedlertyp mit Hingabetyp
- d) Verbindung Darstellungstyp mit Einsiedlertyp
- e) Verbindung Hingabetyp mit Darstellungstyp
- f) Verbindung Ordnungstyp mit Einsiedlertyp

6. Kombinationen ähnlicher Charakterstrukturen

- a) Gemeinschaften von Hingabetypen
- b) Gemeinschaften von Darstellungstypen
- c) Gemeinschaften von Einsiedlertypen

d) Gemeinschaften von Ordnungstypen

7. Beachtenswertes als Voraussetzung für harmonische Zweiergemeinschaften

- a) Gleichgeschlechtliche Freundschaften
- b) Erwachsene Geschwister
- c) Weitere Gemeinschaften zwischen erwachsenen Verwandten

8. Wenn der Typ zur Maske wird

- a) Die Ordnungsmaske
- b) Die Hingabemaske
- c) Die Darstellungsmaske
- d) Die Einsiedlermaske

9. Gezeichnete Charakterstrukturen

- a) Der Hingabebaum
- b) Der Ordnungsbaum
- c) Der Darstellungsbaum
- d) Der Einsiedlerbaum
- e) Der ausgewogene Baum

10. Welches Kind passt zu wem nach der Scheidung der Eltern?

- a) Der Scheidungsboom
- b) Familiengerichtliche Entscheidungen
- c) Lösungsversuche

11. Seelisch kranke Typen

- a) Hingabetyp: Depression
- b) Einsiedlertyp: Schizoidie
- c) Ordnungstyp: Zwangsneurose
- d) Darstellungstyp: Hysterie

12. Ausblick

13. Anhang: Alleinbleiben als Aufgabe

Einleitung

„Wenn ich doch nur wüsste, was ich suche!“ seufzte kürzlich eine Zwanzigjährige während einer psychotherapeutischen Sitzung und artikulierte damit eine Grundstimmung junger, häufig aber auch älterer Menschen. Sie stoßen damit auf eine wichtige Selbsterkenntnis: Der Mensch ist ein in sich sehnsüchtiges Wesen. Um ihre Sehnsucht zu bezwingen, sind viele Menschen in unserer Bevölkerung geradezu reisesüchtig geworden - und die Billigflüge machen es möglich, sich zwischen Florida, den Balearen und Haiti zu tummeln.

Trotzdem klagen selbst manche unter diesen Vielreisenden über Einsamkeit. Sie haben viel gesehen, viel erlebt; aber wenn sie wieder daheim sind, spüren sie neu das Ziehen der Sehnsucht in ihrer Seele. Was fehlt? Auch eine schmucke und behaglich eingerichtete Wohnung, ja, nicht einmal ein prächtiges Haus und erst recht kein Schloss vermögen die Sehnsucht zu löschen; viel eher schon die Gemeinschaft mit einem Menschen: mit nahen Angehörigen, mit gleich gesinnten Freunden. 80 Prozent aller junger Menschen, so hat kürzlich eine Umfrage ergeben, wünschen sich zum Beispiel, eine Familie zu gründen.

Aber warum gibt es dann in unserer Gesellschaft so viele Singles? In manchen unserer Großstädte ist bereits jede zweite Wohnung ein Single-Haushalt. Und selten handelt es sich dabei um eine „splendid isolation“, um ein glückliches Alleinsein.

Fragt man Alleingänger danach, so werden verschiedene Gründe dafür angegeben. Aber sie haben doch häufig einen Hauptnenner, und dieser heißt: Enttäuschung. Jedenfalls haben die wenigsten immer allein gelebt. Doch ihre

Versuche, mit anderen Menschen zusammenzuleben, sind gescheitert. Das Single-Leben ist in vielen Fällen die Folge vergeblicher Versuche, mit einem anderen Menschen zusammenzubleiben. Sie haben sich zurückgezogen oder sind zurückgelassen worden. Schweres Schicksal also. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Gefährtenschaft, nach gegenseitiger Unterstützung, nach Geborgenheit, Anregung und Ergänzung trieb sie zusammen und die Enttäuschung dennoch wieder auseinander. Allein die Sehnsucht blieb.

Woran liegt das? Warum werden heute so viel häufiger Menschen auf diese Weise zu Leidenden, wie lässt sich das ändern? Denn schließlich entspricht es einem Urbedürfnis des Menschen, gemeinsam das Leben zu bestehen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, erklärt Gott deshalb am Anfang der Bibel und macht sich daran, das durch die Erschaffung der Eva grundlegend zu ändern.

Aber warum lässt sich heute so viel seltener die Sehnsucht nach Gemeinsamkeit erfüllen? Das hat als Erstes gewiss damit zu tun, dass viele der modernen Menschen eine ausgeprägte Individualität besitzen. Sie haben feste Vorstellungen über ein befriedigendes Leben, sie haben eingebaute Bedürfnisse und bestimmte Ansprüche. Sie sind Persönlichkeiten, und sie sind deshalb nur begrenzt bereit, sich dem Willen der Mitmenschen anzupassen oder gar sich anderen unterzuordnen beziehungsweise eigene Wünsche zu Gunsten eines anderen zurückzustellen. Das macht Zusammenleben heute grundsätzlich schwieriger und konfliktreicher. Deshalb werden in Deutschland pro Jahr fast zweihunderttausend Ehen geschieden, deshalb führen die meisten Ehen ohne Trauschein keineswegs zur Eheschließung, sondern nach einiger Zeit des Zusammenlebens doch wieder zur Trennung – oft um nach neuen Versuchen, neuen Zerwürfnissen und immer häufigeren Enttäuschungen ins Single-Leben einzumünden. Ja, ein solches Miterleben im Umfeld führt immer öfter schon

bei Jugendlichen zu dem Entschluss, sich auf eine Partnersuche gar nicht erst einzulassen.

Dadurch entsteht aber schließlich eine allgemein bedenkliche Lage: Es konstituieren sich zu wenige Familien. Durch den Geburtenschwund sind seit der Mitte der 60er-Jahre zunehmend weniger Kinder geboren worden. Dass die wenigen Jungen den vielen Alten einst deren Renten erarbeiten können, ist jetzt bereits infrage gestellt. Wir dürfen das nicht mehr unter den Teppich kehren und die Augen davor verschließen: Wir befinden uns in einer Existenzkrise, die ihre Ursachen letztendlich in einem geistigen Vakuum hat. Wer in sich unzufrieden ist, reißt häufig die Menschen seines Umfeldes in seine Misstimmung hinein.

Wir brauchen deshalb im neuen Jahrhundert eine neue Nachdenklichkeit – über den Sinn unseres Lebens ebenso wie über die Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, damit weniger seelische Krankheiten entstehen, und wir brauchen mehr Wissen und Anleitung, um befriedigendes, dauerhaftes Miteinander zu erreichen.

Die folgenden Ausführungen möchten dazu beitragen, mit mehr Verstehen auf die Suche nach einander angemessener, befriedigender Gemeinschaft zu gehen; denn sie erst bildet die Voraussetzung zu einem zukunftsfähigen Gesamtgefüge.

1. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Gefährtschaft und Ergänzung

Kürzlich sagte eine Studentin: „Nein, ich will lieber solo bleiben, und zwar keineswegs, weil ich etwa Angst vor Männern hätte oder weil ich mir nicht vorstellen könnte, es als Glück zu empfinden, Liebe zu erleben, Kinder zu haben, Mutter zu sein. Dieser mein Entschluss ist mir aus der Erfahrung zugewachsen. Ich gehöre zu der Sorte von Menschen, denen andere sehr schnell ihr Herz ausschütten – selbst ältere Menschen. Was habe ich mir nicht schon alles erzählen lassen müssen über das Elend der Ehen beziehungsweise der Paarbeziehungen heute! Ich glaube, dass das eine hoffnungslose Illusion ist: eine lebenslänglich dauernde Liebe, eine Harmonie des Alltags, ein faires Miteinander. Davon sind auch kultivierte Menschen noch meilenweit entfernt. Im Gegenteil – oft sind sie wie die wilden Tiere darauf versessen, sich gegenseitig zu verletzen und zu zerfleischen.“

Und wie viel stummes Eheelend gibt es besonders unter den älteren Frauen noch heute! Viele werden immer noch wie im Mittelalter als Sklavinnen gehalten, andere müssen die dauernden Treulosigkeiten ihrer Männer ertragen. Und erst all das Leid um Scheidung, Kampf um die Kinder, Wiederheirat und Wiederscheidung. Warum soll ich mich auf so etwas einlassen? Würde ich auf die Idee kommen, den Atlantischen Ozean mit einem Schiff zu überqueren, dessen Kapitän keinerlei Ahnung von Nautik hat, noch dazu, wo das Meer am Horizont mit Wracks bedeckt ist, die die Inkompetenz der Schifffahrtsgesellschaft sichtbar machen? Da bleibe ich doch lieber auf dem Festland und warte, bis bessere Kapitäne ausgebildet sind.“

Und doch strafte die traurigen Augen diese Worte Lügen. Die rationalen Überlegungen konnten die berechnete Sehnsucht des Mädchens nicht bannen.

Andere votieren ähnlich, weil sie selbst aus einer Scheidungsehe stammen - sehr zu Recht; denn wie viel anfälliger gegen Zerrüttung ist die Ehe heute geworden! Weil in den vergangenen Jahrhunderten durch die „Verordnungsehe“ und den Sittenkodex eines strengen Patriarchats Empörung der Frau, Trennung des Paares kaum möglich, ja nicht einmal denkbar waren, weil darüber hinaus durch die im Kindbett sterbende Frau die Ehezeit häufig nur von relativ kurzer Dauer war, weil die Lebenserhaltung so schwer war, dass alle Anstrengungen gemeinsam auf ihre Bewältigung gerichtet sein mussten, weil Ehebedingungen früher unter der Nötigung zur Schicksalsfügsamkeit standen, gab es viel weniger Probleme in Bezug auf die Eheführung. Da die Not des alltäglichen Existenzkampfes die Zielrichtung bestimmte, schien es auch gar nicht so wichtig, dass die Partner zueinander passten und miteinander in einer seelischen Übereinstimmung standen.

Wir sind - wie gesagt - also heute in einer ungewohnten neuen Situation, die durchdacht und bewältigt werden muss, wenn wir die Hoffnung haben wollen, unsere Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Erfolg zu verwirklichen; denn heute ist bereits die Jugend eine voll emanzipierte Gruppe. Es geschieht gewiss in unserem Kulturkreis nur noch in den seltensten Fällen, dass die Eltern junger Leute zum Beispiel die Heirat ihrer Kinder beschließen und sie dazu nötigen. Die Angehörigen dieser jungen Generation haben die Freiheit der Wahl, wie und mit wem sie zusammenleben wollen.

Deshalb stehen die Nachdenklichen unter ihnen erstmals vor der Frage: „Wer passt zu mir? Welcher junge Mann oder welche junge Frau bietet mir in meiner Eigenart die beste Gewähr, eine glückliche, lebenslängliche Partnerschaft zu gestalten? Oder mit welchen Angehörigen wäre es denkbar,

im Erwachsenenalter zusammenzuleben? Wonach muss ich überhaupt suchen? Welches wären die Eigenschaften, die als Pendant für mich in meinem spezifischen Charakter infrage kämen? Welcher Freund, welche Freundin hat die gleiche Wellenlänge?“

Vage, theoretisch und unsicher werden Fragen dieser Art von manchen Jugendlichen zwar gestellt; aber da sie keine Antworten – oft nicht einmal auf die Frage: „Was habe ich selbst für Eigenschaften?“ und erst recht keine Anleitung zum Finden eines Zugehörigen – bekommen, überlassen sie sich meist passiv der Entwicklung. Selbst die meisten jungen Kritiker der Eheinstitution, wie unsere Studentin, die auf Grund negativer Erfahrungen – oft mit der Elternehe – den Entschluss zum Alleinbleiben gefaßt haben, verlieben sich in der Folgezeit irgendwann einmal und ändern ihre Einstellung auf Grund der Vorherrschaft des Gefühls; und ob diese Anziehung zu einer Legalisierung führt, hängt weitgehend vom Zufall der äußeren Situation ab. Ist die Faszination heftig genug, so sind die Liebenden davon überzeugt, dass noch niemals auf der Welt so tief geliebt worden ist; sie wissen, dass sie füreinander bestimmt sind. Manche meinen sogar, in einem Vorleben einander bereits einmal begegnet zu sein. Nicht immer trägt diese Faszination durch das Leben. Nur allzu oft nötigt der Alltag in die große Enttäuschung. Nach einigen Jahren des Zusammenlebens meinen viele Paare desillusioniert und oft übertrieben, sich einem Ausbund an bösen Eigenschaften angetraut und anvertraut zu haben.

Es kommt heute also neu darauf an, ob die nach Gemeinschaft Suchenden „besser ausgebildet“ werden, damit das Risiko von Resignation oder Fehlwahl wenigstens bei den Nachdenklichen eingeschränkt wird. Jeder junge Mensch sollte sich in dieser Hinsicht um eine größere Klarheit bemühen; denn es kann sich bei der Gestaltung seines Lebens mit einem anderen heute nicht darum handeln, dass nur einer, der die Führung übernimmt, etwas

von dieser Kunst versteht. *Beide* Suchenden müssen von Anfang an mehr Bewusstsein über Chancen und Gefahren eines gemeinsamen Lebens haben, damit die Aussicht besteht, dass sie den Ozean dieses Lebens heil überqueren. Das Warten auf den „gut ausgebildeten Kapitän“ unserer Studentin verrät unzulässige Passivität. Gerade die Frau ist auf Grund ihres stärkeren Interesses an seelischen Bezügen begabt dafür, auf diesem Feld zu lernen und ihre Erkenntnisse an die Mitmenschen weiterzugeben.

Eine optimale Wahlmöglichkeit des Lebenspartners hat zwei grundsätzliche Voraussetzungen:

1. ein Bewusstsein von Charakterstrukturen und auf Grund dieser Kenntnis Folgerungen über die größere oder geringere Möglichkeit, mit einem bestimmten Menschen zu harmonieren. In einer freien Welt mit einer freien Wahlmöglichkeit muss der Mensch sich aufmachen, sich durch mehr Bewusstheit eine Besonnenheit selbst zu erarbeiten, die mehr Erfolg verspricht, als das heute im Allgemeinen der Fall ist.
2. ein Bewusstsein von Formen und Zielen des Phänomens Faszination. Denn Faszination allein verstellt oft eine besonnene Wahl, führt den Suchenden wie ein Irrlicht von seinem Weg ab, nötigt in Sackgassen und verstrickt den Menschen in Ausweglosigkeiten, die sich vermeiden lassen.

Bei den Erörterungen der nächsten Kapitel soll es aber nicht allein um die Vorbereitung auf eine hoffentlich tragfähige Ehe mit einem passenden Partner gehen. Die Frage soll die nach passenden Freunden und Freundinnen, ja auch die psychischen Voraussetzungen für ein harmonisches Zusammenleben mit Verwandten und Angehörigen einschließen. Auch zum Beispiel das Zusammenleben einer Mutter mit einer ledigen Tochter oder einem ledigen Sohn bedarf des nachdenklichen Agreements, auch, ob zwei

Schwägerinnen, ja zwei erwachsene Schwestern oder Brüder zusammenleben können, ist nicht selbstverständlich. Und last, but not least: Selbst beim Zusammenleben mit erwachsenen Familienmitgliedern, von Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern und -söhnen, ja, auch über das Leben unter einem Dach mit den leiblichen Eltern sollte nachgedacht und es nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass eine solche Gemeinschaft unter allen Umständen funktionieren muss.

So wünschenswert es ist, die Sehnsucht nach harmonischer Gemeinschaft zu befriedigen, so wichtig ist es, sich nicht auf Abenteuer einzulassen, die von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Deshalb kann es von Wert sein, sich erst einmal die Frage zu stellen: Was habe ich selbst für Eigenschaften, welcher Typ bin ich denn überhaupt? Diese Frage ist allgemeingültiger Art und bei jeder Suche nach einer passenden Gemeinschaft vorab zu stellen. Sie soll uns deshalb zunächst beschäftigen.

2. Die Charakterstrukturen

Im Folgenden sollen deshalb eine Reihe von typischen Gegensätzlichkeiten, ihre Vorzüge und Schwierigkeiten dargestellt werden.

Der Charakter des Menschen wird sowohl durch Erbanlagen wie durch frühkindliche Erlebnisprägungen bestimmt. Der Charakter hat ein bestimmtes Timbre, das bestimmte Interaktionsstile vorbahnt. Es bildet sich - so hat die Neoanalytische Schule Schultz-Hencke das genannt - eine Charakterstruktur.

Die hier ausgearbeitete Typenlehre hat sich in der Praxis als stimmig und brauchbar erwiesen. Sie ist vor allem von Praktikern ausgebaut und variiert worden (Dührssen, Schwidder, Riemann, Herzog-Dürck, Heigl, Fischle-Carl, Meves). Ich habe vor allem eine wertneutralere Benennung hinzugefügt und bezeichne sie wie folgt:

- a) statt schizoider Charakter = Einsiedlertyp
- b) statt depressiver Charakter = Hingabetyp
- c) statt zwangsneurotischer Charakter = Ordnungstyp
- d) statt hysterischer Charakter = Darstellungstyp

a) Der Einsiedlertyp

Der *Einsiedlertyp* wirkt oft wie ein Fremdling in unserer Welt. Entweder zieht er sich ins Schneckenhaus zurück, oder er trachtet oft klammernd danach, einen einmal eingebahnten Kontakt zu halten. Der Einsiedler vermeidet es, seine Gefühle zu zeigen, ja sie überhaupt zu haben. Er wirkt deshalb auf seine Umwelt kühl, uneinfühlsam, manchmal

hölzern und ungeschickt. Oft ist er durch eine vornehme Distanziertheit ausgezeichnet. In seinen nur sparsamen Äußerungen verrät er häufig eigenwillige und tiefsinnige Gedanken. Meist ist er unpraktisch, oft linkisch; und obgleich er nicht selten zurückgezogen lebt, zeigt er wenig Geschick zur Do-it-yourself-Lebensgestaltung. Er ist durch eine stolze oder rührende Hilflosigkeit gekennzeichnet.

Hinter seiner Verschlossenheit verbirgt der Einsiedlertyp eine große Empfindsamkeit. Er hat oft Verständnis für Natur, Kunst und Literatur. Aber meist fällt es ihm schwer, mit Menschen umzugehen. Er trachtet deshalb danach, sich einzelgängerisch einzuigeln. Manchmal brechen diese Einsiedlernaturen plötzlich mit Vehemenz aus ihrer Isolation aus und überschreiten mit Hilfe großer, oft fantastisch versponnener Ideen ihre Grenzen in der unbewussten, unbestimmten Hoffnung, auf diese Weise zu ihrer Vervollkommnung zu gelangen.

Da der kontaktscheue Einsiedler sein Unvermögen, Gefühl lebhaft zu äußern, als Mangel erlebt, faszinieren ihn besonders die Menschen, die die Möglichkeit haben, anderen gegenüber aufgeschlossen zu sein und ihre Gefühle offen und warm zu zeigen.

Oft hat der Einsiedlertyp Kontaktschwierigkeiten. Sie entstehen dadurch, dass ihm die Möglichkeit fehlt, abzuschätzen, mit welcher Verhaltensweise Kontakte erfolgreich sein können. Entweder fällt er mit der Tür ins Haus, oder er verblüfft durch unangemessene Äußerungen oder frustrierende Taktlosigkeiten. Der Mangel an Einfühlsamkeit bewirkt eine sein Gegenüber befremdende Abruptheit. Oft hat der Einsiedlertyp ein daraus resultierendes Alleinsein ausgebaut, ja geradezu kultiviert. Er legt den größten Wert darauf, autark und das heißt: auf niemanden angewiesen zu sein. Weil er eine allzu große Nähe zu anderen häufig geradezu fürchtet, wirkt er oft schwer ansprechbar und unnahbar, manchmal geradezu kalt.